

Tages-Rundschau.

Wer trägt die Schuld am Kriege?

Wer die Hauptschuld an dem Emporsteigen des furchtbaren Krieges trägt, ist eine Frage, deren Beantwortung für uns...

Eines Norwegers Meinung.

Wären Dänen, der Sohn des großen norwegischen Dichters,...

Auf Schloß Hohenau.

Originalroman von Caroline Herrmannsdorfer. (Fortsetzung)

Schützen, daß man es durch den Gesang hindurch hört. Aber wenn sie auseinandergehen, so ist es wieder dasselbe: Keine Verzweigung; eine imponierende Ruhe. So ist das große Volk. So geht es in diesen Krieg, — den größten, den je ein Volk in der Weltgeschichte geführt hat.

Solalberichte u. Kassauische Nachrichten.

Ein Erlass des Unterrichtsministers mahnt zur eifrigsten Pflege von Laufübungen im Turnierrecht. Laufübungen sollen oft, namentlich in jeder Turnstunde, vorgenommen werden.

Am Freitag ist auch der Schnelllauf zu üben, zuerst nur für kurze Entfernungen. Angaben über die Laufstrecken enthalten die „Anleitung“ und der „Leitfaden“.

Wiesbaden. Wie bereits mitgeteilt, geht am Sonntag, den 26. d. Mts., als Sondervorstellung zum Besten des hiesigen Roten Kreuzes Beethovens Oper „Fidelio“ in Szene.

Frankfurt, 25. August. Ueber das erste Geheiß, das das hier garnisierende 81. Infanterie-Regiment, das bei Vibramont in Belgien, wo ein deutsches Armeekorps gegen drei französische Armeekorps den Sieg behauptete, zu bestehen hatte, wird noch gemeldet: Verwundete Soldaten lagen aus, daß sie diejenigen, die aus dem Hinterhalt schossen, einjahr aufhängen.

Als wir so ein wenig stille standen, bürten wir neben uns ein Geräusch wie von geknirschten Ästen und Wäldchen, und als wir uns umsehen, trat aus einiger Entfernung hinter einem blühenden Fliederbusch eine dunkle, verumtete Gestalt auf uns zu, das Krächzen von Wundenstimmern gekrächelt, daß Irene zusammenstürzte. Ich fühlte es an meinem Brust, auf den ihre vierleibige Gestalt sich stützte, wie ihre Glieder bebten und zitterten und fast ließ es mich schreien über meinen Körper, als mir Irene mit langloser Stimme zuflüsterte: Siehen die Toten wieder auf, Josua?

Ein halb unterdrückter Schrei durchstießte die laue Frühlingsluft: Irene war beknüppelt in sich zusammenzucken, ihr Haupt lehnte in ohnmächtigen Schreden an meiner Schulter. Ich ließ die Hände, mich aufrecht zu erhalten, denn mir war, als hätten Himmel und Erde über mir zusammengefallen.

Wie war ich seines Wortes fähig gewesen, da fuhr der Freund in milderem und unendlich traurigem Tone fort: Wo der Himmel steht, soll der Mensch nicht rücken. — Ich komme, Gudwin, zu wünschen zu Euren Bräutigam, und legte Euch, wie nur Irene keine Faust! Ich habe es längst gemerkt, daß es so kommen würde, und wäre verdammt gewesen, wenn die Sachen anders hätten. Als ich heute morgen nach langen Irr- und Wanderfahrten in diese Gegend kam, erfuhr ich von eurer Vermählung, und habe ihr selbst umgesehen, als hätte ich von dunkelsten Wäldchen der Schicksale hergehört. — Nun bin ich am Ziele aller meiner Wünsche, und mein Herz ist ruhig und gelagert von allen Wegen des Sturmes.

Es war eine halbe Meile bis wachen uns, doch endlich ermannte ich mich und streckte Roland die Hand entgegen: „Armer Freund!“ — Da brach mir die Stimme, und er mochte in meinen Augen gelesen haben, was unangelegentlich blieb. — Eine Stunde nachher saßen wir alle drei im Speisezimmer an der festlich gedeckten Tafel. Irene hatte nur ein wenig ausgehört und es sich nicht nehmen lassen, bei den seltsamen Umhüllungen des Freundes selbst

sehen, eine Fahne und trug sie seinen Soldaten voran. Das Geheiß und die Verfolgung der Feinde hat bis in die Nacht hinein gedauert.

Das Hamburg. Die Ankunft der Kaiserin hier scheint unmittelbar bevorzustehen. Die Vorbereitungen im Schloß sind beendet, Kränze u. s. w. sind bereits eingetroffen. — Die Kaiserin soll schon am Mittwoch hier eintreffen.

Merical aus der Umgegend.

Hainz. Wie berechtigt die Festlegung des Höchstpreises für Kartoffeln gerade hier wäre, zeigen die auf dem heutigen Wochenmarkt geforderten Preise. Während einzelne Bauernleute vorzügliche Speisekartoffeln (gelbe Industrie) für 5 Mark pro Zentner lieferten und die Ware zu diesem Preise sogar frei in den Keller lieferten, verlangten andere noch immer 7 Mark. Das ist ein Preisunterschied von rund 40 Prozent.

Dom 1914er. Aus Rheinhessen wird berichtet: Der Stand der Weinberge ist infolge der nicht ungunstigen Witterung im allgemeinen befriedigend und auch die Qualität wird voraussichtlich eine gute werden. Die Reben sind in ihrer Entwicklung weit vor, die Trauben werden vielfach weich und durchsichtig; die Frühburgunder und Portugieser farben sich bereits. Der Reife nach wird der Herbst ein sehr reichlicher werden; manche Bemerkungen haben einen vollen Herbst, andere gar kein Ergebnis zu erwarten. Im Verlaufe der Saison ist es ganz still geworden, auch ein reiches Herbstgeheimnis wird es kaum geben, so daß die Winzer ihre Ernte selbst einlegen müssen. Mangel an Äpfeln dürfte es kaum geben, da die Vorräte der vergangenen Jahre bereits stark gelichtet sind.

Dermisches.

Unterwölbe für die Feldsoldaten.

Von verschiedenen Seiten erhält die F. J. Einfindungen, in denen gebeten wird, die Dienstleistung auf die Notwendigkeit der Ergänzung der Unterwölbe für unsere Feldsoldaten hinzuweisen. Diese werden erfahrungsgemäß in ziemlich kurzer Zeit bestellt, sie ist aber für die Schicksalstage der Truppe von großer Bedeutung. Sowohl die berittene wie die unberittene Mannschaft wird dadurch marktschlagig erhalten, gute Unterwölbe entlastet die Spätler. Besonders wertvoll sind gute Strümpfe. Viele arme Rekruten sind eingerückt, die nur ein paar Strümpfe im Besitze haben. Sie verpassen gute Stiefel, aber ohne richtige Strümpfe ist es ein schmerzliches Marschieren, und es gibt dann viele Fußkrämpfe. Wichtiger als Fußwärmer und auch Leibbinden ist gute Unterwölbe mit Einlage von Strümpfen. Ein Infanterist kann in seinem Turnier neben einem anderen höchstens zwei Paar Socken, ein Reiterer etwa ein Paar Unterhosen in den Satteltaschen unterbringen. Aber wie lange reichen diese aus, wenn man Tag und Nacht nicht aus den Kleibern kommt und nichts waschen kann? In drei bis vier Wochen, bei vielen schon nach vierzehn Tagen, macht sich das gänzliche Fehlen der genannten Stücke bemerkbar, und was es heißt, tagelang mit wunden Füßen zu marschieren oder ausgeglichen im Sattel zu sitzen, davon haben die, welche dabei bleiben, kaum eine Vorstellung. Was da der einzelne auszustehen hat, gehört jedwem, der die größten der kleineren Leiden, die der Krieg über die Soldaten bringt. Darum sei, ihr Frauen und Mädchen, tut euch zusammen und schickt die Produkte eurer Arbeit entweder den Regimentskassen oder heimwärts zu oder übergebt sie den Militärdepots. Bergt nicht über die Sorge um die Verwundeten, Kranken und Hinterbliebenen, eure geliebten Söhne, Männer und Väter, die draußen stehen und gesund bleiben müssen, um die Strapazen zu ertragen, die der Kampf ihnen auferlegt! Besonders erwünscht ist es, wenn begüterte Familien Unterwölbe durch brotlos gewordene Frauen gegen 40 Heller herstellen lassen; dadurch würden die doppelt wohlthätig wirken.

Aus einem Soldatenbriefe. Meine Gefühle beim Anreiten waren eigentlich die vollkommene Zurückhaltung, ich dachte an gar nichts als ans Drauffloppen. Mit furchtbarem Gleichmuth hat man sich an den Anblick der Toten und Verwundeten gewöhnt. Vollkommene Abstumpfung gegen jeden geistlichen Anblick als etwas ganz Natürliches, wo wir hinritten, Kränze in ihren roten Hosen im Felde, mehrere verlorne Batterien, dabei das dauernde Weilen der Geschosse und Flagen der Granaten über und um einen. Immer weiter in einem Hebenstempo, mehr oder minder Abblenden der Pferde, jedenfalls keine so große Ordnung, wie bei den berühmten Parade-Aufzügen auf dem Gezeirplatz. Einem französischen Infanterie-Offizier, der neben mir „Kardou“ rief, habe ich über den Kopf, was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Wüthlich am Eingang von Lagarde falls mein Pferd mit einem Bruchstuck unter mir zusammen. Ich habe es nicht wieder gesehen, meine Paktaschen, meine silberne Satteltasche, Thermosflasche, Wollzeug, Umhänge, Wälsche, die ich bei mir führte, alles beim Aufbruch. Ich habe nur noch meinen bloßen Säbel und Revolver! Zwei meiner braven Reiter aus meinem Zug, mir beiden uns kurz in einem Graben, über den Umarmen von Geschossen hinweglaufen, dann wurde ruhiger. Mein Regiment lehte ich in ziemlich Entfernung sammeln, dann lehte ich zu meiner Freude dicht neben mir eigene Infanterie. Ich unterstelle mich mit meinen Reitern, die zu etwa 8 Mann angewachsen waren, sofort dem Hauptmann und habe dann den Rest des Kampfes nach mit dieser Kompanie mit Revolver und Karabiner mitgemacht!

Ein Pferd hatte er gleich mitgebracht! In dem mecklenburgischen Städtchen Ludwigslust erschien ein junger Mann auf dem Regimentszimmer und bat um seine Einstellung als Kriegsfrei-

willend zu sein. So erfuhren wir denn gleichzeitig, was Roland uns in ausführlicher Rede berichtete.

Der Kriegsdampfer „König Albert“ war infolge eines heftigen Seesturmes an der ostpreussischen Küste, nahe dem Ziele, außer Kurs geraten und dergestalt an eine Sandbank gestrandet worden, daß das Schiff bei diesem Anprall aus den Fugen ging und in wenigen Minuten sank. Roland nur und ein Schiffsjunge, der aber später den ausgehenden Strapazen erlag, hatten sich auf einer Schiffsbohle, die sie noch rechtzeitig losgelöst, zu retten gewußt. Dadurch waren sie aber losgelassen von der See in die Charubdis geraten, denn das schwache Fährzeug schwanzte wie eine Ruffschale auf den empörten Wogen und bei jeder Welle, die brausend heranrollte und das Schiff zu verdrängen drohte, saßen sie den Tod vor Augen. Der Sturm legte sich; doch lauerten indess wieder andere Gefahren auf die Schiffbrüchigen. Tagelang irrten sie nun auf dem Meere umher, ohne Speise und Trank, durchnäßt und friergebittelt, bis sie endlich einen Dampfer in Sicht bekamen und gerettet wurden. Doch infolge der ausgehenden Strapazen befand beide eine schwere Krankheit, die Monate hindurch währete, die den armen Schiffbrüchigen hinwegtrug und Roland nochenslang die Besinnung taubte. Nur der unermüdlichen Fürsorge des Schiffsarztes konnte er sein Leben verdanken.

Als er sich einigermaßen wieder erholt, wollte es der Schimme Zufall, daß das Schiff an einer von allem Verkehr abgeschnittenen Insel landen mußte, da es durch die überhandnehmenden Hebstürme vornehmlich einer Reparatur bedürfte. So war es ihm also unmöglich, ein Lebenszeichen in die Heimat zu senden, und als das Schiff wieder flott geworden, hatte er den letzten Verlass, ohne alle Ankündigung, unversichtlich in die Heimat zu reisen. Das Seemannswesen sei ihm jetzt gründlich verleidet, und er denke seinem Abschied zu nehmen und sich in aller Ruhe auf Schloß Seefeld niederzulassen. Wintermond war längst vorüber und wir saßen noch immer plaudernd beisammen.

Da hätte Roland wieder wie einstmals, am Tage unseres Abschieds, die Kläner, erhob sich und trant uns auf glückliche Zukunft zu.

Wir gaben ihm den gleichen Bescheid, doch er lächelte traurig das frohe Augen und erraute Haupt und legte wehmüthig: Ich neig mich wohl Leben lang ein Schiffbrüchiger des Glückes bleiben müssen.

(Fortsetzung folgt.)

williger. Als ihm der Befehl wurde, daß das Regiment vollzählig sei und auch kein Pferd mehr zur Verfügung stehe, blieb der Mann bei seinem Wunsch und legte hinzu: „Ein Pferd habe ich gleich mitgebracht.“ Nunmehr wurde er sofort angenommen.

Blumen für die Cayarete! Der Verband der Handwerker Deutschlands richtet eine Aufforderung an seine Mitglieder, Schnittblumen nicht verkaufen zu lassen, sondern sie den Drien, wo Bazarre eingerichtet sind — und das wird in vielen Städten und Gemeinden der Fall sein — dorthin zu senden, um unseren tapferen, verwundeten Soldaten damit eine Freude zu bereiten.

Unsere blauen Jungen auf dem Wasser haben auch in dieser schweren Zeit ihre Seemannspolke nicht verlernt. Ein Matrose, der sich auf der „Geben“ befindet, schreibt seinen Eltern nach der „Wagdeb. Ztg.“: „Anmichte Grüße vom kriegsmüden Kohlen, wir haben sieben eine französische Stadt mit unseren großen Schiffsgeköpfen in Brand geschossen, daß denen das Kaffeetrinken vergangen ist. Auf der Rückfahrt wurden wir von englischen Miniergeschiffen verfolgt, aber die konnten nicht mit uns mit. Wir haben telegraphiert, wo wir sie in Schleppe nehmen sollen, sie kamen ja sonst nicht vorwärts! Hier an Bord arbeiten Offiziere, Unteroffiziere und Matrosen wie Brüder zusammen. Seit vier Nächten nicht geschlafen, habet nichts. — So sehen unsere todesmutigen Blausackden aus!

Die Bayern haben bei Weich mit aller Stärke und der eifrigsten Barfüßigkeit sich auf den Feind gestürzt. Die alten Kriegsbilder von 70 tauchen auf, zumal beide Kriege ungemein viel Parallelen zeigen. Damals wurde von den Bayern das Wort geprägt, daß sie die Weiser gerechter Rache waren. Sie unterschieden zwischen „leicht anzunehmen“, „moderiert verwickelt“ und „von Grund auf demoliert“. Die Kriegführung unserer Feinde zwingt unsere bewährten Truppen zu überhohen Konsequenzen. Sie gehen drauf wie der alte Blücher, der vor jetzt 101 Jahren seine ostpreussische Nationalgarde mit den Worten anredete: „Wer heute abend nicht entweder tot oder monnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein Hundstot!“

Weiteres von den belgischen Heckenbüchsen. Dem Brief eines Oberarztes vom 21. d. Mts. ist folgendes entnommen: Ich war in dieser Woche bereits bis 12 Kilometer hinter Vütlich zur Verletzung von Schwerverwundeten transportiert. Wie die Dörfer aussehen, ist ganz schrecklich. Alles zerstört und niedergebrannt, selbst einzelne Kirchen. Die Straßen aufgerissen, mit Bäumen zugelegt usw. Das Gemeinste, daß dieses Land von belgischen Büchsen immer noch auf die Truppen und selbst Verwundeten transporte schießt! Überall stehen die Kerle hinter Hecken, im Keller usw. Kommt man heran, grüßen sie, und hat man den Rücken gekehrt, schießen sie. In den Dörfern sind quer über die Straßen Scharen, und dabei knallen sie lustig weiter. Ohne Brömmung in der Hand kommt man gar nicht durch. Die Häuser in den Landstrichen sind mit Wasser gefüllt und darüber Staub, so daß man sie kaum erkennen kann. Die Straßenbäume sind unten angehängt, so daß sie ein wenig Wind auf die Straße fallen. Ein junger Kollie ist in im Auto erschlagen worden. In Vütlich selbst merkt man, außer den vielen Soldaten nichts vom Krieg. Die Geschäfte sind auf, und die Fabriken arbeiten zum Teil unter deutscher Leitung.

Von 100 Schuß 91 Treffer! Ein deutscher Landwehrmann sandte vom belgischen Kriegsschauplatz aus eine Postkarte nach Stuttgart, in der es nach der „Düster-Ztg.“ u. a. heißt: Das Halten und Warten der ersten Tage hat nachgelassen. Zielbewußt und fester Blick steht mein altes Landwehrregiment dem Feinde gegenüber, wundertun über die an Frauen und Kindern verübten Gräueltaten. Alles Leute von 30 bis 40 Jahren, alles Familienväter, und doch von einer Begeisterung, die jeder Beschreibung spottet. Können wir angreifen — Gnade Gott dem Ruffen! Helikoptern von unbegrenztem Mut und Todesopferung vollbracht schon viele Patrouillen. Bei einem Uebungsstreich auf 800 Meter gegen keine Kopfschüsse bei hügeligem Gelände hatte mein Zug von 100 Schuß 91 Treffer!

Deutscher Hungerhumor. Als einer unserer bekanntesten Mitglieder den Auftrag erhielt, über einer feindlichen Festung Aufklärungsdienst zu verrichten, machte er sich den Scherz, einen erbeuteten Tornister mit in die Wüste zu nehmen. Während sein Begleiter in der Höhe von 1200 Meter die erforderlichen Aufzeichnungen machte, und während unter und neben dem Flugzeug die Granaten aus 20 feindlichen Batterien platzten, ließ unser Flieger den Tornister in die Festung hinabfallen. In dem so zurückgelassenen „Beutestück“ befand sich ein Zettel mit dem kurzen Bemerkt: „Nous n'en avons pas besoin.“

Auf der Straßenbahn in Straßburg. (Ereignet.) Ein leichtverwundeter Bauer, der in seinem bayerischen Regiment bei Schlettstadt vor einigen Tagen mitgefallen, erzählt einem Fahrgast, wie es da zugegangen ist. Nachdem er die Entwicklung des Geschehens berichtet, fährt er lebhaft mit dem rechten unermüdeten Arm hoch und sagt: „Und wie wir dann nah rangkommen sa, nachts ruft's: „Gaj wird g'raut (geraut) und fa Staatsanwalt is dabel.“ Und drauf san mer genpa.“

Etwaules. Auf der Straße unterhalten sich zwei Anaben über den Krieg. Der eine macht dem andern klar, wie schlimm doch die Sache für uns ist. Darauf der andere: „J. Mensch, das ist ja gar nicht schlimm, uns hilft der liebe Gott, und das ist es Deutscher!“

Er schämt sich. Zwei Männer meiner Gemeinde (so erzählt der Tagl. Rundschau ein Pfarrer), hatten Gelegenheit, in der Kaserne des 1. Garderegiments die Ausrüstungsgegenstände der Truppen zu sehen, wie da alles bis ins kleinste bereit lag. Da wendet sich der Jüngere zum Älteren und sagt: „Weißt du, ich schäme mich, daß ich gegen meine Veranlassung zur Staatssteuer reklamieren habe!“

Den Humor trotz schwerer Verwundung nicht verloren. Berlin, 25. August. Ein Elternpaar in Wilmersdorf bekommt von seinem einzigen einen Kartengruß vom Schlachtfeld: „Wir geht es soweit ganz gut; Befinden den Umständen angemessen wohl. Bin bloß in Ende kurzer geworden. — Die Verluste des nächsten Tages befehrt die Eltern dahin, daß ihrem Sohne beide Beine weggeschossen worden sind.“

Wie die Franzosen in Saarburg hausten.

Ein Beispiel für den Bandenismus, mit dem die Franzosen da, wo sie kulturrein hausten, aber auch für die Abergläubigkeit der Befehlsgeber der deutschlothringischen Franzoslinge, die sich in den Grenzorten umhertreiben, ist das Hausen der Franzosen in Saarburg in Lothringen. Die Stadt war drei Tage, bis zum Freitag, den 21. August, in den Händen der Feinde. Die deutsche Heeresverwaltung hatte vor dem Einmarsch der Franzosen zunächst die deutschen Frauen und Kinder, dann aber auch alle männlichen Deutschen veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Nun kam kurzlich der Bandenführer der Reichsbankstelle in Saarburg, der, als Landwehrsoldat eingesetzt, zurzeit in Saarbrücken ist, zum Hauptquartier und erzählte den Herren, die dort mit dem Rhythmen der Briefe und Postkarten beschäftigt sind, Einzelheiten aus dem Internen der französischen regulären Truppen während der drei Tage in Saarburg.

Als die Franzosen in Saarburg einrückten, wurden sie von der einheimischen lothringischen Bevölkerung als Befreier und Retter begrüßt und gefeiert. Der Redakteur der „Gazette de Sarrebourg“ oder „Saarburger Zeitung, amtliches Kreisblatt“ mit dem Nebenstitel: „Dieuze, Wochenblatt“, hat den führenden Offizier der französischen Truppen mit einer Ehrenerede begrüßt und hat ihn öffentlich gelobt (ohne das geht es bei diesen Schauspielern nur einmal nicht). Wodurch wurden die Offiziere und Soldaten in einzelnen Abteilungen von ganz bestimmten lothringischen Bemohnern durch die ganze Stadt geführt, nur zu den Wohnungen sämtlicher deutschen Beamten und Offiziere. Alle diese Wohnungen, und nicht eine einzige andere, wurden nun planmäßig zerstört und geplündert. Unschätzbare wurde auch nichts von dem Eigentum dieser deutschen Beamten und Offiziere brauchbar gelassen, von den Bildern an den Wänden bis zu den Möbeln, dem Inhalte der Wäsch- und Kleidechränke und fast den Kuppen und Spielzeugen der Kinder. Die eisernen Geldschränke der Reichsbankstelle sind er-

brochen und dann zerlegt. Den Wein und alles Gemischte hat man zusammengeholt und hat in den Wohnräumen des Bankvorstandes ein tolles Gelage veranstaltet, bei dem die französischen Offiziere die Hauptrolle spielten. Einige hundert Eier, die man im Keller gefügt und im Keller aufbewahrt hatte, haben die Franzosen sofort möglich gegessen. Den Rest haben sie gegen die Wände der Zimmer gemorren, so daß der Inhalt in Strömen herunterfiel. Die Betten, die Wäsch- und Kleider sind zerstückelt und zerhackt. Die Zimmer noch in erheblicher Weise beschmutzt worden. Es sind in großer Menge photographische Aufnahmen der verwüsteten Zimmer gemacht worden, die veröffentlicht werden sollen.

Solche Dinge waren doch nur möglich, wenn die Bevölkerung selbst hilflos. Der lothringische Pöbel und die ungebildeten Schichten des Bürgertums waren durch die jahrzehntelange systematische Verbeutung derart demoralisiert, daß nun kein Halten mehr war. Wir hier an der Grenze kannten diese Dinge seit Jahren. Im Reich aber hat man das nie glauben wollen.

Serbische Gräueltaten.

W.B. Wien, 25. August. Die serbische Regierung behauptet gegenüber dem spanischen Gesandten in Budapest in einem vom Minister des Auswärtigen Reichlich gezeichneten Telegramm, das österreichisch-ungarische Hauptquartier habe dem Kommandanten der in Serbien eingedrungenen Truppen den Auftrag gegeben, die auf den Feldern stehende Ernte zu vernichten. Dörfer anzuzünden, die Einwohner zu töten oder gefangen zu nehmen. Ueberhaupt hätten die österreichisch-ungarischen Soldaten unerhörte Grausamkeiten begangen und selbst Kinder und alte Frauen nicht verschont. Dadurch seien die serbischen Soldaten aufgebracht, so daß es schwer falle, sie von Vergeltungstaten zurückzuhalten. Die serbische Regierung ersucht schließlich den spanischen Gesandten, der österreichisch-ungarische Regierung diese Tatsachen mitzuteilen und sie wissen zu lassen, daß Serbien genötigt sei, zu Repressalien härterer Natur zu greifen, was das internationale Recht berechtigt. Es ist ganz klar, was mit dieser demüthig lügenhaften Darstellung von serbischer Seite bezweckt wird. Es soll einfach den Vorwürfen zuvor gekommen werden, die zu erheben das tatsächliche Verhalten der Serben in diesem Kriege die österreichisch-ungarische Regierung ohnehin früher oder später gezwungen hätte. Schon die bisherigen Berichte von dem serbischen Kampflage stellen verschiedene Grausamkeiten der serbischen Kriegführung fest und ein völkerrechtswidriges Vorgehen der von den Behörden aufgeheuten Bevölkerung. Das Arme Oberkommando ordnete Erhebungen in dieser Hinsicht an, die bisher, für den Raum bis Schabag abgeschlossen, folgendes Ergebnis geliefert haben: Bei serbisch Schabag wurden wiederholt Leichen verunstalteter Soldaten unserer Arme gefunden. So ein Leutnant mit aufgeschlitztem Bauche, ein Soldat mit ausgestochenen Augen, in deren Höhlen Uniformknöpfe eingesteckt waren, ferner ein Soldat, am Baum hängend, dem Kopf und Arme fehlten. Die Einwohner der um serbisch Schabag herumliegenden Dörfer schloffen auf unsere Abteilungen. Selbst als Schabag schon 24 Stunden in unserem Besitze war, wurde noch auf vorübergehende Soldaten geschossen. Die Schuldigen wurden standrechtlich erschossen. Aus einer Fabrik in Schabag ist wiederholt auf unsere Leute gefeuert worden; einmal sogar von einem Fabrikarbeiter auf unsere Offiziere. Die Fabrik wurde von uns niedergebrannt. Bei Wischar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen haben, gefangen. Der Leutnant, dem die Gefangenen vorgeführt wurden, verurteilte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoss den Leutnant von hinten. Während des Kampfes bei Terehich wurde von serbischen Truppen die Parlamentarische Fahne gestrichelt. Der österreichisch-ungarische Kommandant befehlt daraufhin die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die alsdann auf 300 Schritt Entfernung gegen ihn und seine Leute ein mörderisches Feuer eröffneten. Mit Vorliebe beschossen die serbischen Truppen unsere Verbandsplätze und unsere verwundeten Krieger. Eine Patrouille, die einen verwundeten Obersten transportierte, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligen sich an diesen Unmenschlichkeiten.

Vogoud als Kriegsgeliebter.

Vogoud, der bekannte Kunstflieger, soll nach einer Meldung des Daily Chronicle auch Kriegsgeliebter vollbracht haben. Ein Berichterstatter des englischen Blattes bezeugt ihm angeblich im französischen Kriegsministerium, wo Vogoud gerade die Glückwünsche des Kriegsministers empfing. „Vogoud“, heißt es, „war nach Paris gekommen, um eine neue Flugmaschine zu erhalten, die die Flügel seiner Maschine durch 97 Ringe und zwei Granaten durchdröhert worden waren bei einem Sturz von 30 Kilometern, den er über deutsches Gebiet unternommen hatte. Er sagte, daß er den Rhein mit einem Offizier als Beobachter überflog und mit Bomben zwei deutsche „Kontroll“ in die Luft gesprengt habe. Dem Hauptmann Fink, berichtet er, gelang es, die Luftschiffhalle von Straßburg bei Weich zu zerstören, wo ein Zeppelin sich befand, der ebenfalls zertrümmert wurde. Er zerstörte auch die Flugmaschinen, die sich in der Halle befanden.“ Es ist wohl zu bemerken, daß diese Meldung aus französisch-englischer, also sehr verdächtig Quelle stammt, und daß Vogoud das Bekannte-Handwerk von Grund aus kennt.

Das Dugend ist voll.

Die in den europäischen Krieg vermittelnden Großmächte und Kleinstaat haben untereinander zwölf Kriegserklärungen abgegeben, und zwar in der nachstehenden Reihenfolge:

1. Oesterreich-Ungarn an Serbien.
2. Das Deutsche Reich an Rußland.
3. Das Deutsche Reich an Frankreich.
4. England an das Deutsche Reich.
5. Belgien an das Deutsche Reich.
6. Oesterreich-Ungarn an Rußland.
7. Montenegro an Oesterreich-Ungarn.
8. Serbien an das Deutsche Reich.
9. Frankreich an Oesterreich-Ungarn.
10. Montenegro an das Deutsche Reich.
11. England an Oesterreich-Ungarn.
12. Japan an Deutschland.

Imdelt Kriegserklärungen! Das gibt ein großes Anräumen in alten Europa in diesem Jahr. Hoffentlich werden wir beim Einräumen die neuen Plätze zu bestimmen haben.

Anzeigen-Teil

Sammlung der Handwerkskammer zu Wiesbaden für die Zurückgebliebenen kriegspflichtiger Handwerker.

Unter den wackeren deutschen Männern, die jetzt begeistert hinausziehen zum heiligen Kampf für Heimat und Vaterland, sind auch viele brave Handwerker, die Weib und Kind, Eltern und Schwägerin zurücklassen, ohne zu wissen, daß diese vor Not gelacht sind. Zwar wird die öffentliche Fürsorge das mögliche tun, um die größte Not von den Zurückgebliebenen fernzuhalten, aber in vielen Fällen genügt dies nicht. Besonders dann genügt es nicht, wenn eine große Kinderchar des Ernährers beraubt ist, oder wenn Krankheit und andere schwierige Verhältnisse vorliegen. Für solche Fälle müssen weitere Mittel bereitgestellt werden:

und die Landesvereinigungen sind zunächst berufen, entsprechende Anträge vorzubereiten.

Als erste Landesvereinerung des Handwerks im Regierungsbezirk Wiesbaden wenden wir uns vertrauensvoll an alle Bemittelten und edlen Menschen unseres Bezirks, besonders an die dem Handwerkerstand angehörende, aber aus ihm hervorgegangenen, sowie an die Mannungen und Vereinerungen, mit der verzögerten Zahlung von Geldbeiträgen. Auch für den kleinsten Betrag sind wir dankbar und werden darüber öffentlich antworten.

Wir rechnen namentlich auf diejenigen, welche sich nicht unter die Fahnen zu treten haben und deshalb Gelegenheit finden, beizutragen zu den großen Opfern, die in Deutschland wird bringen müssen und in glühender Begeisterung zu bringen freudig bereit ist.

Eine größere Zeit, eine schönere und hülfere Verpflichtung, von seinen irdischen Gütern an seine notleidenden Mitbürgern abzugeben, hat es nie gegeben. Wenn auch die reichste Gabe naturgemäß nicht heranzieht an die Opfer an Gut und Mut, die wir braven Soldaten bringen, so wird eine Wohltat nie höher angerechnet, als in dieser großen und erhabenen Zeit.

Freudig bewegt leben wir, wie Deutschland wetteifern im Geben zur Vinderung der Kriegsnot. Wir vertrauen, daß auch unsere Bitte verständnis und freudiges Echo in den Herzen der Gebetenen finden und uns gern gereichte Gaben zuführen wird.

Geldleistungen bitten wir „An die Handwerkskammer zu Wiesbaden“ gelangen zu lassen.

Die Handwerkskammer selbst hat die Sammlung eröffnet mit einem Beitrag von 5000 M.

Wiesbaden, den 8. August 1914.

Die Handwerkskammer:

Der stellv. Vorsitzende: **O. Garndt.** Der Vorsitzende: **Schröder.**



Aufruf

des Preuß. Roten Kreuzes!

Zum Schutze unserer heiligsten Güter folgen die wackerkrohen Eöhne unseres Volkes dem Rufe Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, unserer Mherhöchsten Protektorin landesmütterlich der Wunsch vereinigt sich mit unserer Bitte, daß alle, denen es nicht vergönnt ist, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, mitthelfen können, die Wunden zu heilen und all das Leid zu lindern, das die bevorstehenden Kämpfe herbeiführen werden.

Betreuen seinen Leberlieferanten wird das Preußische Rote Kreuz auch in dieser ersten Zeit alle seine Kräfte einlegen. Seine Mitglieder wollen weiterhelfen in treuer, unermüdblicher Hingebung bei Unterstützung des staatlichen Sanitätsdienstes und in feinem, einigem Zusammenhalten bei Erfüllung ihrer Pflichten.

Die ganze opferfreudige Nächstenliebe, die Gott in den Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen pelagt, sei sich im Roten Kreuz betätigen, und der eiferne Wille seiner Männer wird sie auch in den schwersten Stunden zu höchster Hülfeleistung befähigen.

Alle heißen wir willkommen, die sich zu persönlicher Betätigung und anschließender und unterstützender Arbeit durch Gewährung von Geldspenden und Materialgaben zum Vortzen der Deutschen Kriegsmacht zu Hand und zu Wasser.

Tenn reiche Mittel, vor allem an Geld, sind erforderlich, um unsere Aufgaben erfüllen zu können. Aber jämlich ist die Hilfe nötig; doppelt gibt, wer reich gibt. Wir vertrauen fest auf den oft bewährten Erforschen unseres Volkes.

Alle Materialgaben bitten wir, den Sammelstellen des Roten Kreuzes in den Provinzen und in Berlin zu überweisen.

Geldspenden nehmen an: die Schatzmeisterkassen des Zentralkomitees des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz (Stönigliche Seebadungshauptkasse), Markgrafenstraße 38, die Schatzmeisterkassen des Vaterländischen Frauenvereins, Hauptvereins, (Bankhaus F. W. Krause u. Co. Berlin, Leipziger Straße 15), sowie alle Reichsbankanstalten. Ueber die Gaben wird öffentlich Mitteilung gegeben werden.

Berlin, den 2. August 1914.

Das Zentralkomitee d. Preuß. Landesvereins d. Roten Kreuzes. **Der Vorstand d. Vaterl. Frauenvereins (Provinz)**

(Um Karlsbad 23) **Wichmannstr. 20**

Der Vorsitzende. **Der Vorsitzende.**

v. Puel. **Charlotte Gräfin v. Jkenblly.**

Der Schriftführer Dr. Kühne.

Atelier Stritter Rathausstrasse 76
empfiehlt
Porträts aller Art in u. ausser dem Hause.
Strong gewollonhaste Ausführung in: **Matteloidin, Mattalunin, Photo-Skizzen, Skizzen-Postkarten, Pigment u. Gummidruck in allen Farben, Vergrößerungen** nach jedem, auch nach so altem vorliegenden Bild.
Staubfreie Einrahmung. — Tadellose, mod. Leisten, Ständer und fertige Rahmen. — Solide Preise.
== Sonntags den ganzen Tag geöffnet. ==